

Sarah Grogan: Body Image.**Understanding Body Dissatisfaction in Men, Women and Children**

London, New York: Routledge 1999, 225 S., ISBN 0-415-14785 (pb.),
£ 14.99

Der menschliche Körper hat in den neunziger Jahren in wissenschaftlichen Diskursen eine intensive Aufmerksamkeit erfahren und ist in künstlerischen Artefakten, vor allem innerhalb der sogenannten Medienkunst, in zahlreichen Ausprägungen (re-)präsentiert und modelliert worden. Die vorliegende Studie fügt sich in die mittlerweile stattliche Reihe der Körper-Publikationen ein. Entgegen manchen spekulativ bleibenden Studien über den post-biologischen Körper und sein Leben im Cyberspace trägt die Untersuchung von Grogan empirische Ergebnisse über Körperbilder von Männern, Frauen und Kindern unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Herkunft zusammen. Sie hat eine Fülle von älteren Ergebnissen und neueren Umfragen ausgewertet, und sie referiert auch eigene empirische Untersuchungen, die im Zusammenhang mit dieser Studie durchgeführt wurden. Eine Leitfrage der Erhebungen richtet sich auf das ideale Körperbild und auf die Einschätzung des eigenen Körpers. Ein Ergebnis, das zwar nicht überrascht, aber doch immer wieder zum Nachdenken anregen sollte, heißt: Frauen – und das ist nahezu unabhängig vom Alter – finden sich im Vergleich zu ihrem Ideal eher zu dick und sind entsprechend unzufrieden mit ihrem Körper. Die Tyrannei des Schlankheitsideals trifft dabei nicht nur erwachsene Frauen, sondern bereits Kinder und Jugendliche: Ab dem achten Lebensjahr macht sich das weibliche Wesen Sorgen um seine Figur und beginnt, den Körper durch Diät unter Kontrolle zu bringen. Dabei steht eine solche Körperkontrolle nicht im Dienst der Gesundheit, sondern orientiert sich, besonders bei Jugendlichen und jungen Frauen, an Vorbildern, denen man nachstrebt: Models oder Schauspieler, die in den Medien omnipräsent sind. Es gibt zwar eine durchaus kritische Haltung gegenüber solchen Medienkörpern – Frauen wünschen sich von den Medien ein realistischeres Körperbild –, aber sie scheinen für Mädchen und jüngere Frauen doch nach wie vor die Standards dafür zu setzen, was als Idealkörper gilt. Ältere Frauen verhalten sich gleichgültiger gegenüber solchen Medienimages.

Wie sehr die Körperkonzepte geschlechterdifferenziert kodiert sind, zeigt sich bei den Ergebnissen zu männlichen Körperbildern. Hier gibt es zwar in den neunziger Jahren eine Entwicklung, die die Männer genauer auf ihren Körper blicken läßt – auch dies wird als ein Resultat der Medienentwicklung gewertet –, aber Männer sind insgesamt zufriedener mit ihrem Körper. Es bleibt allerdings angesichts der neuesten Entwicklungen abzuwarten, ob sich diese Zufriedenheit halten wird, wenn auch die männlichen Körper immer stärker zum Objekt gemacht werden.

Wie sehr das Körperideal und die Zufriedenheit oder Unzufriedenheit ein Produkt des kulturellen Kontextes sind, zeigt ein Blick in die Geschichte. Das Ideal des schlanken Körpers ist ein vergleichsweise junges Phänomen. Daß Körperkonzepte keine Angelegenheit der Gene und damit biologisch determiniert sind –

eine These, die manche jüngere soziobiologische Studie zu belegen versucht –, wird deutlich, wenn man Untersuchungen heranzieht, die ethnische Vergleiche vornehmen. Zugleich zeigen solche Vergleiche eine zunehmende Tendenz der Homogenisierung von Körperkonzepten. Diese Tendenz führt Grogan auf Medienentwicklungen zurück. Die weltweit verbreiteten Medien-Körper der weißen Mittelschicht bilden so eine Art Gardemaß, an dem sich Körperkonzepte zunehmend ausrichten.

Eine solche Homogenisierung zeigt sich auch in bezug auf schichtenspezifische Körperbilder und Körperideale. Im Unterschied zu agrarischen und zu Industriegesellschaften, in denen Schichtzugehörigkeit nicht zuletzt durch die Stellung der körperlichen Arbeit entschieden wurde, spielen heute solche schichtdifferenzierten Kodierungen kaum noch eine Rolle. Der Körper wird im Laufe der Zeit immer weniger funktional betrachtet. Der Blick auf den eigenen Körper ist bei Frauen, aber auch zunehmend bei Männern, ästhetisch geprägt. Der „Mythos der Schönheit“, den Naomi Wolf in ihrer gleichnamigen Studie dargestellt hat, funktioniert am Ende des 20. Jahrhunderts für alle Frauen. Es bleiben allerdings nach wie vor die großen sozialen Unterschiede bestehen, sobald man die Praktiken betrachtet, mit denen dieser Mythos bedient wird. Der ästhetische Blick auf den Körper dürfte insgesamt komplizierter sein als jene funktionale Einschätzung des Körpers, die gewissermaßen seine Kräfte und Ausdauer mißt. Denn dieses ästhetische Körperbild, das Grogan als ein elastisches mentales Konstrukt bezeichnet, mißt sich an einem Ideal, das nur in seltenen Fällen erreicht wird. Es bleibt eine schwierige Frage, inwieweit solche Entwicklungen zur Verbreitung von Anorexie und Bulimie beigetragen haben. Grogan diskutiert diesen Problemkomplex differenziert und ohne die so häufig zu lesenden steilen Thesen, die komplizierte Krankheitsbilder monokausal erklären. Eine solche differenzierte Sichtweise gilt auch für den Problemkomplex des Zusammenhangs von Körperbild und Selbsteinschätzung. Auch die Frage danach, in welcher Weise sich die Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper auf das Selbstwertgefühl insgesamt auswirken, inwiefern also das Körperbild untrennbar ist von Fragen nach Identitätskonzepten, verhandelt Grogan behutsam. Angesichts dieser Behutsamkeit überrascht es, wenn sie am Ende dann doch noch einen eindeutigen Ratschlag erteilt. Da ein maßvolles Körpertraining insgesamt eher Zufriedenheit mit dem eigenen Körperbild verspricht als das Gegenteil, empfiehlt sie maßvoll betriebenen Sport.

Die Studie sei all jenen empfohlen, die sich mit den Körperdiskursen in den letzten Jahren beschäftigt haben, da mit den hier vorgestellten Ergebnissen manche überzogene Erwartung und viele überspannte Thesen auf den Boden der Empirie zurückgeholt werden. Zugleich gibt die Studie Anlaß zu der Frage, inwieweit der Körperdiskurs der letzten beiden Jahrzehnte nicht maßgeblich geprägt ist von Tendenzen der Medialisierung und Ästhetisierung, die auf vielen Gebieten beobachtet worden sind und die offenbar auch vor dem eigenen Körper nicht haltgemacht haben.